

Die Macht der Bilder

Pferde bewegen Menschen – die WM in Aachen zeigt aber auch, wie behutsam der Sport dabei sein muss

AACHEN. Treffen sich eine Königin, ein Hollywood-Star und ein Fußball-Weltmeister in einer durchschnittlichen deutschen Großstadt und schauen Pferden beim Springen und Piaffieren zu. Das ist kein Witz, und man darf die Frage stellen, warum es eine Erwähnung wert ist, dass Mary von Dänemark, der Schauspieler Ed Westwick oder der frühere brasilianische Fußballspieler Kaka in den vergangenen Tagen zur Reit-Weltmeisterschaft nach Aachen gekommen sind.

Sie waren dort nur drei von Hunderttausenden Menschen, die meisten davon weder prominent noch steinreich. Und doch verband sie etwas: Sie sahen Pferde und freuten sich darüber. Die Tiere bringen Menschen seit Jahrhunderten zusammen, einst als Transportmittel oder Helfer auf dem Feld, heute im Sport. Über die vergangenen Tagen war in Aachen zu beobachten, wie Pferde Menschen bewegen können, nicht nur physisch, sondern vor allem emotional.

Als etwa Chipmunk, das 18 Jahre alte Paradeperd des deutschen Reitsports, nach der Geländeprüfung mit gespitzten Ohren ins Ziel galoppierte, jubelten nicht nur sein Reiter Michael Jung und sein Team. Noch lange erzählten sich Menschen, auch Konkurrenten, die Chipmunk in Aachen oder im Fernsehen erlebt haben, mit welcher Dynamik und Eleganz er diesen schweren Kurs bewältigt hat. Mit einem Reiter, der sein Pferd zu jedem Sprung in so passendem Tempo und Distanzen leitete, als hätte er ein Navigationsgerät dabei gehabt.

Oder als Katharina Hemmer mit ihrem Wallach Denoix die Mittellinie des Dressurvierecks hinunter passagierte – eine langsame Trabbewegung, die dem Pferd viel Kraft abverlangt, es aber erhaben und stolz erscheinen lässt, wenn sie so korrekt ausgeführt wird, wie Denoix das tat. In diesem Moment traten nicht nur der Dressurreiterin Freudentränen in die Augen. „Sie hat ihr Pferd strahlen lassen“, sagte Bundestrainerin Monica Theodorescu.

Bei der Para-Dressur brachten die Pferde Menschen mit und ohne Behinderung zusammen. Sie „liehen“ Gelähmten ihre Bei-

ne und trugen Blinde sicher durch das Dressurviereck. Ab dem kommenden Jahr soll die Disziplin fester Teil des jährlichen CHIO-Turniers werden. „Für uns ist das hier eine wahnsinnig große Bühne“, sagte Silke Fütterer-Sommer, die Trainerin des Para-Teams, „um noch mehr Menschen zu zeigen, wie schön die Verbindung zwischen Reitern und Pferden in unserem Sport ist.“

Im Springen überwinden die Pferde auch private Gräben. Sie sind ein Grund dafür, dass Sophie Hinners und Richard Vogel, die einige Jahre ein Paar waren, selbst nach ihrer Trennung einen Teil ihres Lebens miteinander verbringen. Natürlich auch, weil der Pferdekauf- und -verkauf ihr Geschäft ist, wie bei den meisten Menschen, die an der WM beteiligt waren. In Aachen aber starteten sie im deutschen Team, freuten sich gemeinsam über die guten Leistungen des Wallachs Singclair, der nicht einfach zu reiten ist, mit Sophie Hinners im Sattel aber die schwierigsten Parcours bewältigte. Bundestrainer Otto Becker nannte als einen

Grund für die Startreihenfolge seines Teams – Hinners an Position zwei, Vogel an vier –, dass Vogel in dieser Konstellation Hinners mit Rat und Tat bei der Vorbereitung des Pferdes, dessen Eigenheiten er gut kennt, begleiten konnte. Nach der Siegerehrung galoppierten sie nebeneinander in der Ehrenrunde.

Die Pferde bringen Generationen zusammen, wie Anna und ihren Vater Christoph Sandmann, die gemeinsam für das deutsche Team im Vierspännerfahren antraten. Und sie motivieren dazu, Träume zu verfolgen, wie bei Kathrin Meyer, die 2015 so begeistert vom Voltigieren bei der EM in Aachen war, dass sie den Entschluss fasste, einmal selbst vor dieser Kulisse zu turnen. Sie gewann Silber im Einzel und Gold im Team-Wettkampf. Auch weil ihr Pferd Cappi so ruhig galoppierte und sie darauf vertraute, dass sie sich allein auf ihre schwierigen Übungen konzentrieren konnte.

Auf solche Bilder, aus Aachen in die Welt gesendet, hofften die WM-Veranstal-

ter und Vertreter des Spitzen-Pferdesports, weil sie sich um den Ruf ihres Sports sorgen. Die achtmalige Dressur-Olympiasiegerin Isabell Werth sprach vor der WM im F.A.Z.-Interview von „Stalkern“, die gezielt zu Turnieren kommen würden, um ein schlechtes Bild zu machen. Den Kritikern gab die WM wenig Futter. Trotzdem bleibt die Tierrechtsorganisation PETA bei ihrem Standpunkt, dass Reitsport wider die Natur des Pferdes sei, und weist regelmäßig öffentlichkeitswirksam auf Missstände im Sport hin.

Was die WM aber auch zeigte: Pferde liefern allein durch ihre Erscheinung schöne Bilder, ob in der Piaffe oder über dem Hindernis, in Szene gesetzt unter Flutlicht mit schimmerndem Fell. Der Reitsport muss sich nicht um schlechte Bilder sorgen, wenn es den Menschen gelingt, diese Erscheinung nicht mit Zügelzerrn und ungeschickter Kraffeinwirkung zu stören – und zu merken, wann ein Pferd auch überfordert ist von Tausenden Zuschauern und grellem Licht.

Die Verantwortlichen beim Aachen-Laurensberger Rennverein, den WM-Organisatoren, ist bewusst, welche Macht von den Bildern dieser WM ausgeht. Auch sie sind davon abhängig, dass der Sport in der Gesellschaft weiter wohlgeht. In Aachen haben sie viel dafür getan. Die ganze Stadt war eingebunden, nicht nur finanziell. Public Viewing und Medaillenfeiern in der City, Museen, die ihre Ausstellungen dem Pferd widmeten, und Geschäfte, die ihre Schaufenster im WM-Look dekorierten. Bei allem Trubel: „Die Pferde“, sagte Otto Becker, „stehen hier die ganze Zeit im Mittelpunkt.“

Für den Weltreiterverband FEI ist ein solcher Veranstalter Fluch und Segen, weil es weltweit immer weniger gibt, die sich die Ausrichtung eines solchen Events zutrauen und leisten können. Und die sich an Aachen messen lassen müssen. Was der britische Springreiter Harry Charles am Freitag sagte, dürfte dort wohlwollend, andernorts eher entmutigend aufgenommen worden sein: „Ich wünschte, die WM könnte immer in Aachen stattfinden.“

JULIA BASIC



Wie mit Navi: Michael Jung und sein Paradeperd Chipmunk

Foto dpa